

# Der Spiegel

für

**Kunst, Eleganz und Mode.**

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern Haupttext und ein illuminirtes Modenbild; monatlich wenigstens zwei literarische Beilagen unter dem Titel: „Der Schmetterling“ und mindestens eine besondere Kupferbeilage; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. C. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt in Wien, in G. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Der König von Grenada und seine drei Töchter.

(Beschluß.)

Nun war der König mit seiner Wissenschaft zu Ende. Er hatte eine ungemein hohe Meinung von seinem Verstande und bisher in nichts irrenden Jemanden zu Rathe gezogen. „Die Launen und Grillen dreier mannbaren Mädchen,“ so sprach er bei sich selbst, „können wahrhaftig dem feinsten Kopfe zu schaffen machen.“ Und so entschloß er sich denn, sich für diesmal fremden Rath zu holen, und warf daherhalb seine Blicke auf die weise Quenna. „Cabiga,“ sprach Mahomet, „ich weiß, du bist das vernünftigste Weib, das die Erde trägt, und Niemand ist meines Vertrauens würdiger, als du; deshalb habe ich dich auch immer bei meinen Kindern gelassen. Laß sehen, wie wir Balsam gießen in ihre Wunden und ihnen Gesundheit und Lebenslust wieder schenken.“ Die Quenna gelobte blinden Gehorsam. Sie wußte besser als die Prinzessinen selbst, wo es ihnen fehlte. Das alte Weib schloß sich demnach mit ihnen ein und suchte ihr Vertrauen zu gewinnen. „Lieben Kinder,“ sprach sie, „warum seid ihr so traurig, so niedergeschlagen an einem so entzückenden Ort, wo Alles ist, was nur das Herz wünschen mag?“ Die Prinzessinen hoben schwachtend die Augen gen Himmel und seufzten. „Nun, was wünschet ihr euch denn noch?“ fuhr Cabiga fort; möchtet ihr den erstaunlichen Papagai haben, der alle Sprachen spricht und ganz Grenada mit seinem Geschwätze belustigt?“ — „Ach, Gott, nein!“

antwortete Prinzessin Jayde. „Soll man,“ fuhr die Duenna fort, „einen Affen auf dem Berg Gibraltar für euch fangen, daß er euch ergeze mit seinen komischen Grimassen?“ — „Ein Affe! pfui! pfui!“ rief Zorayde, „das Thier kann ich nicht riechen!“ — „Was meint ihr,“ sprach die Duenna weiter, „wenn man Casem kommen ließe, den berühmten mohrischen Sänger, der das ganze Harem des Königs von Marocco entzückt? Er soll eine Stimme haben, so sanft wie eine Weiberstimme.“ — „Vor diesen schwarzen Sklaven graut mir,“ flüsterte die schüchterne Zorahayde; „und ich mag auch die Musik gar nicht mehr.“ — „O, mein Kind,“ erwiderte die Duenna, „so würdest du nicht sprechen, hättest du, wie ich, gestern Abend die drei spanischen Ritter singen hören, denen wir unter Wegs begegnet sind. Nun, Kinder, warum werdet ihr so bleich? Was kann euch so unruhig machen?“ — „Nichts, nichts, gute Mutter!“ antworteten die jungen Mädchen verlegen. „Also denn,“ fuhr die Alte fort, „wie ich gestern am rothen Thurme vorüberging, sah ich die drei Gefangenen, wie sie von ihrer Tagesarbeit ausruhten; einer hatte eine Zitter im Arm, der er himmlische Töne entlockte, und die beiden andern sangen wechselweise dazu; ihre Stimmen waren so süß, daß die Wächter sogar nicht anders anzusehen waren als wie Steinbilder oder wie verzauberte Menschen. Allah möge es mir verzeihen, aber ich fühle mich im Innersten ergriffen von diesem Gesang, der mich an das Land meiner Geburt mahnte. Ach! es ist kläglich! drei so schöne, so edle Ritter mit Ketten beladen, in schmälicher Sklaverei!“ Bei diesen Worten rannen der empfindsamen Cadiga die Thränen aus den Augen. „Könntest du nicht machen,“ sagte Jayde, „daß wir die drei Gefangenen zu sehen bekommen?“ — „Ja,“ sprach Zorayde, „ich denke, ein wenig Musik sollte mir gut thun.“ Die schüchterne Zorahayde verlor kein Wort; aber sie schlang die Arme der Alten um den Hals und drückte sie zärtlich an sich. „Weh mir, weh mir!“ rief Cadiga; „was muthet ihr mir zu! Wenn das euer Vater erführe, wären wir auf der Stelle des Todes! Von sehr edler Geburt sind die Ritter, allerdings! aber gleichviel! sie sind einmal Feinde unsers Glaubens, und ihr könnt und dürft nichts anders für sie fühlen als Abscheu.“ Mädchen in diesem Alter haben einen Muth, den nicht Drohungen, nicht die größten Gefahren zu erschüttern vermögen; so drangen denn die Prinzessinen mit den leidenschaftlichsten Bitten in Cadiga und versicherten sie mit Thränen in den Augen, sie werden sterben, wenn sie ihnen nicht willfahre. Was sollte die weise Duenna thun? Zwar war sie unbedingt dem König ergeben, aber sterben konnte sie die drei Prinzessinen

noch nicht lassen, und so ging sie denn stehenden Fußes zu Hussein Baba, dem Wächter der spanischen Ritter.

Wir bedauern, daß wir die Geschichte abkürzen müssen; gern gäben wir den Lesern eine Probe von der Geschicklichkeit, womit Casdiga Hussein Baba, einen Renegaten mit wildem Blick, breiten Schultern, dahin zu bringen wußte, daß er die drei christlichen Ritter in einem Graben unter den Mauern des Thurms arbeiten ließ und ihnen erlaubte, während der Paß die Zitter zu spielen und zu singen. Zum Schluß ihres Sermons steckte die Alte Hussein Baba ein Paar Goldstücke in die harte Hand, welche seinen Bedenklichkeiten ein Ende machten, und Tags darauf kamen die drei Ritter in den Graben zur Arbeit. Gegen Mittag, als die andern Sklaven vor Ermüdung und Hitze im Schatten eingeschlafen waren, setzten sich die drei Ritter — der gefällige Hussein blieb weit weg und schien sich nicht um sie zu kümmern — auf den Rasen zu Füßen des Thurms und sangen unter Begleitung der Zitter eine spanische Romanze. Obgleich der Thurm sehr hoch war, konnte man die Säger auf dem Balkon, wo die Prinzessinen lauschten, gut hören. Sie hatten von ihrer getreuen Duenna spanisch gelernt, und der klagende Gesang der Gefangenen drang ihnen durch das Herz. Aber die weise Duenna war höchst unwillig und sprach: „Mah schütze uns! sie singen ein Liebeslied, und ihr seid darin gemeint, Kinder! Ist solche Unverschämtheit je erlebt worden? Die Bastonade will ich ihnen geben lassen!“ — „Wie!“ riefen die Prinzessinen, schauernd ob dieser Worten; „die Bastonade so schönen Rittern, die so rührende Romanzen singen! da denkst du nicht daran, gute Mutter!“

Trotz ihrer tugendhaften Aufwallung war die Matrone schnell wieder besänftigt. Ueberdies wurde sie gewahr, daß die Musik den drei jungen Mädchen gar gut that: ihre Augen erhielten allgemach den frühern Glanz wieder und die rothen Lippen lächelten wie zuvor. Sie beschloß also, zu schweigen, und die Christen sangen fort und fort ihre Liebeslieder. Als der Gesang zu Ende war, blieben die Prinzessinen eine Zeitlang ganz stille; endlich nahm Zorayde eine Laute und sang mit sanfter, aber schüchternen, bebender Stimme eine arabische Romanze, deren Refrain so lautet: „Die Rose ist in Blüten versteckt; aber sie horcht entzückt dem Sange der Nachtigall.“ Von nun an arbeiteten die drei spanischen Ritter täglich im Graben. Eine Zeitlang unterhielt man so den Verkehr mittelst Volksliedern und Romanzen. Nicht lange, so zeigten sich die Prinzessinen auf dem Balkon, und nun verständigte man sich mittelst der symbolischen Blumensprache. Die Schwierigkeiten, welche solcher Ver-

kehr hatte, machten ihn nur noch reizender und fachten eine Leidenschaft, welche unter so außerordentlichen Umständen entglommen war, immer mehr an. Auf einmal aber wurde diesem telegraphischen Verkehr ein Ende gemacht. Verschiedene Tage vergingen, und die Gefangenen erschienen nicht im Graben. Umsonst reckten die drei schönen Prinzessinen die Schwanenhälse zum Balkon hinaus; umsonst sangen sie wie trauernde Nachtigallen im Bauer, die Liebhaber zeigten sich nicht mehr. Die weiße Cadiga ging auf Kundschaft aus und kam nach kurzer Frist wieder mit strömenden Augen. „Ach! Kinder!“ rief sie, „Alles ist verloren! hängt immer eure Lauten an die Aeste der Weiden! Die drei spanischen Ritter haben ihr Lösegeld bezahlt und rüsten sich gerade zu ihrer Abreise. Aber die Frechheit, mir so etwas vorzuschlagen! mir, der besten aller Duennas! das werdet ihr gar nicht glauben wollen! Nie will ich mehr von spanischen Rittern hören!“ — „Nun, was ist es denn?“ fragte Jayde. „Denkt, Kinder,“ fuhr die Alte fort, „die Ritter drangen in mich, ich solle euch bereben, daß ihr mit ihnen davongehet, und sie gelobten mit einem theuern Eide, sie wollen euch heirathen, so bald sie erst in ihrer Heimath wären.“ Bei diesen Worten schlug Cadiga das Gesicht in die Hände und machte laut ihrem Schmerz und Unwillen Lust. Unmöglich läßt sich die Gemüthsverfassung der drei Schwestern schildern; sie wurden einmal über das andere blaß und roth; sie sahen einander zitternd, in sichtlicher Verlegenheit an; man sah wohl, Gefühle der verschiedensten Art stürzten durch ihre Herzen.

Cadiga geberdete sich indessen, als wäre sie höchst aufgebracht. „In meinem Alter,“ rief sie, „soll mir ein solcher Schimpf widerfahren, mir, der goldtreuen Dienerin!“ Endlich trat die älteste Prinzessin, welche in allem entschlossener war als ihre Schwestern, sachte zu der Duenna. „Ei, gute Mutter,“ sprach sie und aus ihren Augen zuckte dabei einen Hoffnungsstrahl, „wenn wir mit den Rittern fortgehen wollten, ließe sich die Sache machen?“ Bei diesen Worten hob die Alte den Kopf auf, hörte flugs auf zu schluchzen und wiederholte: „Ob es sich machen ließe? Allerdings; bereits haben die Ritter Hussein Baba gewonnen, und alles ist mit ihnen verabredet. Wie kann mir aber in den Sinn kommen, euren Vater zu hintergehen, der sein ganzes Vertrauen in mich setzt!“ Und damit fing sie von neuem zu schreien und zu schluchzen an. „Aber uns,“ meinte Jayde, „uns hat der Vater niemals Vertrauen bewiesen; ja, auf Schloß und Riegel hat er vertraut und uns wie Gefangene gehalten.“ — „Das ist schon wahr,“ entgegnete die Alte,

schnell beruhigt; „unmenschlich ist es von ihm, euch in diesen alten Thurm einzusperrern. Aber wie, könntet ihr eurer Heimath den Rücken kehren?“ — „Das Land, wohin wir gehen, ist es nicht unserer Mutter Heimathland? winkt uns dort nicht die Freiheit? haben wir dort nicht, statt eines gestrengen Vaters, einen lieben, jungen Gatten?“ — „Alles wahr,“ erwiederte Sabiga, „denn euer Vater war nichts anders als ein Tyrann gegen euch; aber,“ fuhr sie fort und brach von Neuem in lautes Geheul aus, „könnt ihr es über das Herz bringen, mich hier der Rache eures Vaters preis zu geben?“ — „Nein, gute Sabiga, nein,“ antwortete Jayde; „kannst du nicht mit uns davongehen?“ — „Gern, recht gern,“ sagte die Duenna, „und ich will euch nur gestehen, Hussein Baba hat versprochen, sich meiner auf der Reise anzunehmen, wenn ich euch begleiten wollte . . .“

Die zur Flucht ausersehene Nacht brach an. Der Thurm der Prinzessinnen war geschlossen worden wie gewöhnlich, und ganz Alhambra lag in tiefem Schlummer. Gegen Mitternacht lautete die Kluge Sabiga an den Läden des Balkons, der gegen den Garten ging. Hussein Baba gab das verabredete Zeichen; da entrollte die Duenna eine seidene Strickleiter, befestigte das eine Ende an den Balkon, ließ das andere in den Garten fallen und stieg hinab. Die beiden ältern Schwestern folgten ohne Zaudern, aber ihre Herzen pochten ungestüm. Nun war die Reihe an der jüngsten; sie zitterte an allen Gliedern, mehr als einmal setzte sie scheu den kleinen Fuß auf die Leiter und zog ihn alsbald wieder zurück. Je länger sie zauderte, desto stärker pochte ihr das Herz. Sie warf einen Blick in ihr Zimmer: hier hatte sie gelebt, wie ein Vogel im Bauer, allerdings; aber hier war sie doch in Sicherheit; wer sagte ihr, welche Gefahren ihrer harreten in der weiten Welt, in die sie sich wagen wollte? Da dachte sie des Geliebten und setzte noch einmal den zarten Fuß auf die Leiter; aber das Bild des Vaters, den sie so verließ, schwebte ihr vor und sie zog ihn wieder zurück.

Wir verweilen nicht länger bei dem Kampfe dieses schutbloßen, dieses liebenden, schüchternen Herzens, das von der Welt so gar nichts wußte. Umsonst hatten sie die Schwestern, herabzukommen, umsonst schatt die Duenna, umsonst fluchte der Renegat unter dem Balkon; die schüchterne Jungfrau konnte zu keinem Entschluß kommen; einerseits fühlte sie den Zug der Liebe, andernseits schreckten sie die Gefahren zurück, welche ihr ihre Phantasie vormalte. Indessen wuchs die Gefahr mit jedem Augenblicke, der verstrich; die Munden, deren Schritte aus der Ferne tönten, konnten sie leicht entdes

ten. „Warten wir noch länger, so sind wir verloren, murmelte der Renegat zwischen den Zähnen. „Prinzessin, sagte er etwas lauter, „herunter, schnell! oder wir lassen euch zurück.“ Noch einen Augenblick kämpfte es furchtbar in Zorahayde; da plötzlich machte sie die seidene Leiter vom Balkon los und schleuderte sie in den Garten. „Entschieden ist's!“ rief sie; „jetzt kann ich nicht mehr fliehen, Lebt wohl, geliebte Schwestern; Allah geleite, er segne euch! Lebt wohl!“ sagte sie noch einmal seufzend, und trat in das Zimmer zurück. Die beiden Prinzessinen wollten durchaus die Schwester nicht zurücklassen; sie wollten noch länger warten, aber die Kunde war ganz nahe, der Renegat wurde zornig, und so ließen sie sich denn in ein Gewölbe ziehen.

Die Flucht der Liebenden ist vortrefflich beschrieben; doch wir schließen.

Die Sage weiß nicht viel von Mahomets Zorn zu berichten, als er die Entführung seiner Töchter vernahm. Nur dieses Einmal hatte er sich bei Jemand anders Rath's erholt, und er gab sich das Wort, dies solle ihm hierfür nicht wieder begegnen. Er wachte zärtlich über die einzige, ihm geliebene Tochter, die um feinetwillen den Geliebten nicht hatte folgen wollen. Es heißt indessen, die junge Prinzessin habe es bald im Stillen bereut, daß sie nicht gethan, wie ihre Schwestern. Oft sah man sie traurig auf die Zinnen des Thurms gelehnt, die schwachtenden Blicke nach den Bergen von Cordova gerichtet. Oft hörte man die Töne einer Laute einen Klaggesang begleiten. Sie starb jung, und nach der Volkssage wurde sie im Gewölbe unter dem Thurm begraben.

#### Die Schneiderinnen in New-York.

In den Vereinigten Staaten, wo kein Zunftzwang herrscht, werden die Schneiderarbeiten meistens von Frauenzimmern betrieben, die Meister beschäftigen sich mit dem Anmessen und allenfalls mit dem Zuschneiden der Kleidungsstücke. Die Frauenzimmer arbeiten meistens im Taglohn für die Kleiderhändler. Sie bilden daselbst einen förmlichen Verein aus mehr als 1500 Frauen und Jungfrauen bestehend, und im August 1831 ward bei der Versammlung in der Kongresshalle zu New-York eine Adresse verlesen und angenommen, worin sie sich ans Publikum wenden, um die Ansteller zur Erhöhung ihres Lohns zu nöthigen. „Eine Sache ist gewiß, heißt es darin, unser Elend ist der Armut unserer Ansteller nicht zuzuschreiben, denn

während wir durch unsern unablässigen Kunstfleiß und bei der strengsten Sparsamkeit kaum die Bedürfnisse des Lebens zu erwerben im Stande sind, haben diejenigen unserer Ansteller, welche mit gewöhnlicher Klugheit zu Werke gehen, Reichtümer zusammengerafft.“

Sie klagen, daß bei den bezahlten Preisen wenige mehr als 3 Dollars die Woche, viele kaum 2 Dollars verdienen können, was nicht zureichend ist.

Der Verein der Schneiderinnen fordert für eine runde Jacke aus feinem Tuch 1 Dollar 50 Cents, für eine feine Satinet-Jacke 1 D. 25 C., für eine feine Kasimir-Pantalon 75 C.; die Ansteller wollen nur für erstere 1 Doll., für eine Satinet-Jacke 75 C. und für die Pantalon 62½ C. geben.

Da der Verein nicht die Mittel besitzt, den Mitgliedern zu helfen, deren Noth sie zwang, zu den niedrigen Preisen zu arbeiten, hat derselbe seinen Tarif nicht durchgesetzt, und geht nun mit dem Plan um, selbst ein Kleidermagazin für eigene Rechnung zu eröffnen. Uebrigens zählt man in New-York 3000 Frauenzimmer, die sich von der Schneiderei nähren.

#### Der Schutzheilige.

Zur Zeit der bekannten Theurung, im Jahre 1816, lebte in einem kleinen Städtchen in Böhmen eine arme Wittve mit unerzogenen Kindern, welche von ihrer Mutter dazu gewöhnt waren, mit derselben, wenn die Noth sie zu sehr bedrängte, ein kleines über ihrem einzigen Bette im Winkel hängendes, durch Rauch und Alter kaum noch erkennbares Bildchen, den heiligen Hieronymus darstellend, um Beistand anzuflehen und demnach betrachteten sie den Hieronymus wie ihren Schutzheiligen. Die Noth nahm immer mehr zu, die arme Mutter mußte ein nothwendiges Hausgeräthe nach dem andern verkaufen, um sich und ihren Kindern nur einmal den Hunger zu stillen. Zum größten Unglücke war es für diese arme Familie, daß ihre Wirtheleute barsch und streng genug waren, die Wittve welche den Zins nicht bezahlen konnte, mit ihren Kindern aus dem Hause werfen und ihre wenigen Habseligkeiten gerichtlich versteigern zu lassen. Bald zu Ende mit der Auktion, kam auch das bewusste Bildchen an die Reihe, bei dessen Anblitze die Witte und die Kinder laut zu seufzen und zu weinen anfangen. „Ach!“ — rief die Mutter das Bildchen an, — „hast du mir so oft Trost verliehen und jetzt muß ich dich für einen Spottpreis verkaufen sehen? Heiliger Hieronymus verlaß uns nicht!“ Das erste Gebot auf das Bildchen war drei

Kreuzer, das zweite (von einem Maler) ein halber Gulden, hierauf bewilligte ein Liebhaber von Bildern einen Gulden. Alle Anwesenden bewunderten den hohen Preis; noch weit gespannter wurden sie aber, als der Maler 10 Gulden bot, worauf der Liebhaber den Preis von 50 fl. für nicht zu gering fand, und schon hatten sich diese beiden so darum beeifert, daß des Malers Gebot von 600 fl. durch das des Liebhabers von tausend Gulden verdrängt wurde. „Oh!“ — rief der Maler dem Liebhaber zu, — „schätzen Sie sich glücklich, daß Sie reicher sind als ich, mein Ganzes Vermögen würde ich an den Besitz des Bildchens wenden, denn wissen Sie, es ist ein Originalgemälde von Raphael!“

Wer kann sich die Freude der Wittwe vorstellen, da ihre sämmtlichen Geräthschaften für ein Spottgeld verkauft worden waren, und sie nun durch den heiligen Hieronymus gerettet wurde?

#### Das siegreiche Gelächter.

Unter den Generalen, welche den Kaiser Napoleon auf seinem Feldzuge nach Egypten begleiteten, befand sich auch der General Friant. Er kommandirte eine Division der Armee, welcher unter andern auch eine Anzahl Gelehrter zugetheilt war, und wurde auf dem Marsch von einem großen Haufen Araber bedroht. Seine Ordre war schnell gegeben: *La division formera un carré; les Ances et les savans au milieu!* Ein allgemeines Gelächter erschallt. Die Araber, die eben angreifen wollen, glauben sich auf irgend eine Weise bedroht, weil sie ein allgemeines Lachen aus Jovialität in einem solchen Zeitpunkt nicht begreifen, kehren eiligst um, und die Division setzt ungehindert ihren Marsch fort.

#### Das Alphabet.

Der Jesuit Clevis behauptet, indem er von der bewundernswürdigen Kunst des Schreibens spricht, daß die 25 Buchstaben, welche unser Alphabet bilden, auf 52,636,736,397,664,000 verschiedene Arten zusammengesetzt werden müßten, um alle Wörter unserer Sprache zu bilden.

---

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.